

STARS DER MEDIZIN

Ein Leben für den Autismus

Im Porträt: Hans Asperger

Viele Krankheiten, die in früheren Epochen Leid und Tod für Menschen bedeuteten, sind heute ausgerottet oder können behandelt werden. In loser Reihenfolge stellen wir Persönlichkeiten der Medizingeschichte vor. Unsere Redakteurin Sabine Doll porträtiert Hans Asperger.

Wer war Hans Asperger?

Der Österreicher Hans Asperger wurde am 18. Februar 1906 in Hausbrunn bei Wien als das Älteste von drei Kindern geboren. Nach seinem Medizin-Studium und der Promotion im Jahr 1931 arbeitete Asperger als Assistenzarzt in der Kinderklinik der Wiener Universität; ein Jahr später übergab man ihm die Leitung der heilpädagogischen Abteilung der Klinik. Der Mediziner blieb der Wiener Kinderklinik ein Leben lang treu: Nach seiner Berufung zum Professor für Pädiatrie übernahm Hans Asperger außerdem die Leitung der Kinderklinik.

Was war Hans Aspergers herausragende Leistung?

In einer Zeit, als Menschen mit Handicaps verachtet wurden, widmete Hans Asperger seine Arbeit und seine Forschungen genau diesen Patienten. Im Speziellen kümmerte er sich um die Behandlung und Förderung autistischer Kinder. Ersten Kontakt zu ihnen bekam der Mediziner bereits während seiner Assistenzzeit. 1944 veröffentlichte er seine Beobachtungen, die später unter dem Namen Asperger-Syndrom zusammengefasst wurden. Er selbst gab der Störung den Namen „autistische Psychopathie“.



Dustin Hoffmann (l.) spielte 1989 in dem Film „Rain Man“ einen Autisten. Tom Cruise übernahm die Rolle des Bruders. FOTO: DPA

Asperger hatte festgestellt, dass die Betroffenen über eine durchschnittliche bis hohe Intelligenz verfügen, sich aber schlecht bis gar nicht in andere hineinsetzen können und wenig Interesse an sozialen Kontakten haben. Asperger beschrieb dies in seinen Aufzeichnungen beispielhaft an vier Jungen: Fritz, Harro, Ernst und Hellmuth. Sie waren sehr ich-bezogen, schlossen keine Freundschaften, gingen jedem Blickkontakt mit anderen aus dem Weg. Auf der anderen Seite entwickelte jeder für sich ein intensives Interesse für ein spezielles Gebiet, über das er fast wasserfallartig sprechen konnte und erstaunliches Wissen anhäufte. Asperger nannte die Jungen deshalb auch „kleine Professoren“. Dieser Aspekt hat dem Asperger-Syndrom zudem die Bezeichnung „High-Function-Autismus“ eingetragen.

Wann wurde das Asperger-Syndrom als autistische Störung anerkannt?

Hans Asperger erlebte diese Anerkennung nicht mehr. Erst in den 80er Jahren, als die englische Psychologin Lorna Wing seine Arbeiten übersetzte, verbreiteten sich seine Forschungsergebnisse um die ganze Welt. Heute gilt das Asperger-Syndrom neben dem Kanner-Syndrom, den psychogenen und somatogenen Formen als wesentlicher Bestandteil der autistischen Störungen. Gemeinsam ist allen Formen, dass insbesondere das zwischenmenschliche Verhalten und die Kommunikation gestört sind. Autismus tritt bei etwa zwei bis vier von 10000 Kindern auf, erste Anzeichen zeigen sich meist noch vor dem dritten Lebensjahr. Autismus wurde in der breiten Öffentlichkeit durch den Hollywood-Film „Rain Man“ zu einem Begriff. Dustin Hoffman spielte hierin einen erwachsenen Autisten. Film und Hauptdarsteller wurden mit zahlreichen Auszeichnungen überschüttet: So erhielt er 1989 vier Oscars – darunter „Bester Film“ und „Bester Hauptdarsteller“ –, zwei Golden Globes und den „Goldenen Bären“ bei den Internationalen Filmfestspielen in Berlin.

Das hilft gegen Hitzewallungen

München (dpa). Frauen in den Wechseljahren können die Auslöser von Hitzewallungen gezielt meiden. Der Berufsverband der Frauenärzte (BVF) in München rät, auf alle Faktoren zu achten, die die Blutgefäße erweitern und den Blutdruck erhöhen. Dazu gehören Wärme, heiße Getränke, Alkohol, Nikotin oder schwer verdauliche, scharf gewürzte Speisen. Auch Stress- und Belastungssituationen sowie Übergewicht könnten die Symptome verstärken. Der Organismus kann auch aktiv für einen besseren Umgang mit Hitzewallungen und Schweißausbrüchen vorbereitet werden: Geeignet seien Wechselduschen, regelmäßige Bewegung und Entspannungsmethoden. Dadurch würden die Blutgefäße trainiert und seelische Anspannungen verringert. Als letztes Mittel könne auch die Einnahme von Hormonen die Symptome lindern.

„Wie ein Feind im eigenen Körper“

Von Sabine Doll

HSP ist eine äußerst seltene Krankheit: Den Betroffenen nimmt sie nach und nach die Mobilität. Der Delmenhorster Gerhard Philipp hat den Kampf aufgenommen – und gewinnt jeden Tag ein Stück Lebensqualität zurück.

Delmenhorst. Sein großes Ziel hat Gerhard Philipp jeden Tag im Blick. „Wenn die Sonne günstig steht, funkelt es besonders schön“, freut sich der 65-Jährige. Im Sommer soll es soweit sein, dann will der Delmenhorster zum ersten Mal in die Pedale seines dreirädrigen Fahrrads treten. „Wenn es klappt, ist das einer der schönsten Momente in meinem neuen Leben“, sagt er. „Dann habe ich meinem größten Feind gezeigt, wer das Sagen hat.“ 30 Jahre ist es inzwischen her, dass dieses neue Leben für Gerhard Philipp begonnen hat. Nicht von heute auf morgen, nicht von einer Sekunde auf die andere, sondern ganz schleichend.

„Das erste Mal ist es mir beim Handballspielen aufgefallen“, erinnert sich der 65-Jährige noch ganz genau. „Irgendwie war ich nicht mehr so schnell und wendig im Tor, meine Beinarbeit hatte nachgelassen.“ Auch beim Joggen tauchten Probleme auf: „Ich stolperte über fast jede Baumwurzel, und mit jedem weiteren Schritt wurde es immer mühsamer.“ Der begeisterte Freizeitsportler schob die Veränderungen auf das Alter. Als sich Ermüdung, Erschöpfung und Stolperer jedoch häuften und selbst ganz normale Gehstrecken zu einem mühsamen Hindernislauf gerieten, wurde der Berufssoldat misstrauisch. „Irgendetwas konnte da nicht stimmen. Es war, als würden die Muskeln in meinen Beinen nach und nach erstarren.“

Massagen, Fango-Packungen und Dutzende Untersuchungen durch Neurologen und andere Spezialisten blieben ohne Ergebnis. „Fortschritte machte nur die Krankheit“, erinnert sich Gerhard Philipp. Und zwar gewaltige: Als der Delmenhorster zehn Jahre nach den ersten Beschwerden endlich einen Namen für sein bis dahin rätselhaftes Leiden erhielt, hatte sich seine Mobilität bereits erheblich eingeschränkt. Hereditäre Spastische Spinalanalyse, kurz: HSP, lautete die Diagnose. Eine äußerst seltene und vor allem unheilbare Erkrankung, die die Betroffenen nach und nach zur Bewegungslosigkeit verdammt. „Der Schock war riesig“, erinnert sich Gerhard Philipp. Das einzige, was die Ärzte



Gerhard Philipp kämpft jeden Tag gegen seine Krankheit, die ihn in den Rollstuhl gebracht hat. Im Sommer will er zum ersten Mal mit seinem Spezial-Dreirad fahren. FOTO: INGO MOELLERS

dem Patienten mit auf den Weg geben konnten, war die Empfehlung: „Machen Sie Gymnastik, dann wird es besser.“ Das Gegenteil war zunächst der Fall: Gehstöße, Rollator – und schließlich der Rollstuhl. „Bald konnte ich nicht einmal mehr selbst zur Toilette gehen oder mich allein ins Bett legen“, erzählt der 65-Jährige. „Meine Zukunft sah ziemlich düster aus.“

Wie Gerhard Philipp leiden in Deutschland rund 3000 Menschen an HSP. „Ursache der Krankheit ist ein Gen-Defekt. Er bewirkt, dass bestimmte Nervenzellen im Rückenmark degenerieren; in der Regel jene, die die Bewegung der Beine steuern“, erklärt Dr. Stephan Klebe vom Universitätsklinikum Schleswig-Holstein. Der Kieler Neurologe ist in Deutschland einer der we-

Burger und Steaks erhöhen das Sterberisiko

Ernährungsstudie: Wer viel rotes Fleisch isst, erkrankt eher an Krebs und Herzleiden

Chicago (dpa). Die bisher größte Studie weltweit über das Risiko von rotem Fleisch bestätigt, dass Steaks, Hamburger und Koteletts eher mit Vorsicht zu genießen sind. Demnach erhöhen große Portionen von Rind- und Schweinefleisch sowie anderem rotem Fleisch die Gefahr von Krebs, Herz- und Kreislaufleiden sowie anderen Krankheiten. Das gelte auch für Produkte, die aus diesem Fleisch hergestellt werden wie Würstchen, Speck und Aufschnitt, betonen die Autoren. Das Risiko steige entsprechend der konsumierten Menge um teilweise bis zu 50 Prozent.

Die Studie der Nationalen Gesundheitsforschungsinstitute (NIH) der USA verglich die Ernährung von 545000 Amerikanern zwischen 50 und 71 Jahren über einen Zeitraum von zehn Jahren. Am Ende der Untersuchung waren rund 71000 Teilnehmer gestorben. Dabei hatten diejenigen, die am meisten rotes Fleisch aßen, das höchste Sterberisiko – auch wenn andere Gesund-

heitsrisiken wie Rauchen, Übergewicht und Bewegungsmangel herausgerechnet wurden. Insgesamt hätten elf Prozent der Todesfälle bei Männern und 16 Prozent bei Frauen vermieden werden können, wenn alle Teilnehmer so wenig rotes Fleisch gegessen hätten wie die anderen 20 Prozent der Probanden mit dem geringsten Konsum, schreiben die Autoren.

So erhöhten Männer, die täglich knapp 250 Gramm rotes Fleisch genossen, ihr Krebsrisiko um 22 Prozent und ihr Herz-Kreislauf-Risiko um 27 Prozent – im Vergleich zu jenen Studienteilnehmern, die nicht mehr als 150 Gramm rotes Fleisch pro Woche zu sich nahmen. Bei Frauen stieg die Gefahr eines Krebstodes bei 250 Gramm rotem Fleisch pro Tag um 20 Prozent und die eines tödlichen Infarkts oder

Schlaganfalls sogar um 50 Prozent, heißt es. Unter denen, die fast nur Fisch, Hühnchen, Pute und Aufschnitt aus deren „weißem“ Fleisch verzehrten, beobachteten die Autoren einen gegenteiligen Trend: Wer mehr davon aß, hatte ein etwas geringeres Sterberisiko.

Auch frühere Untersuchungen hatten Gesundheitsgefahren durch rotes Fleisch beobachtet. Unter rotem Fleisch verstehen Ernährungswissenschaftler das Fleisch von Säugetieren wie Rindern, Schweinen und Schafen.

Der Ausdruck „rotes Fleisch“ bezieht sich in diesem Zusammenhang nicht darauf, ob und wie weit das Fleisch gegart ist. Der Weltkrebsforschungsfonds hat als Empfehlung herausgegeben, nicht mehr als 300 Gramm rotes Fleisch pro Woche zu essen.

Pro Woche	
sollte man nicht	
mehr als 300	
Gramm rotes	
Fleisch verzehren.	
Empfehlung des Welt-	
Krebsforschungsfonds	

Kliniken müssen bestimmte Zahl an Frühchen betreuen

Neuregelung soll bessere Versorgung gewährleisten / Jedes zehnte Baby in Deutschland kommt vor der 37. Woche zur Welt

Berlin-Bremen (dpa-sad). Durch noch strengere Vorschriften für die Kliniken könnte nach einer neuen Studie das Leben vieler Frühgeborener gerettet werden. Die vom Bundesausschuss von Kliniken, Ärzten und Krankenkassen vorgesehene Mindestzahl an behandelten Frühchen pro Klinik ist laut der Erhebung zu gering. Die Untersuchung stammt vom Wissenschaftlichen Institut der AOK (WIdO) und wurde in Berlin veröffentlicht.

Seit dem 1. April ist eine entsprechende Regelung in Kraft, die der Gemeinsame Bundesausschuss im Dezember vergangenen Jahres verabschiedet hatte. Danach dürfen Kliniken nur noch dann Neugeborene unter 1250 Gramm Gewicht betreuen, wenn sie mindestens zwölf solcher Kinder im Jahr versorgen.

Eine weitere Anforderung ist laut der Gesellschaft für Neonatologie und Pädiatrische Intensivmedizin (GNPI), dass das jeweilige Krankenhaus über eine Kinderchirurgie verfügt. Mit der Vorgabe, dass eine bestimmte Zahl an Kindern pro Jahr betreut werden muss, soll eine Routine bei

der Behandlung gewährleistet sein. „Die Versorgung von so kleinen Frühgeborenen ist ein sehr fragiler Prozess. Dafür ist eine gewisse Erfahrung wichtig, man muss das regelmäßig machen“, betont GNPI-Vorsitzender Professor Christian Poets. Die Gesellschaft fordert sogar, dass Kliniken min-



In Deutschland kommt etwa jedes zehnte Baby zu früh auf die Welt. FOTO: DPA

destens 50 solcher Kinder mit einem Geburtsgewicht unter 1250 Gramm betreuen sollten. Auch der Spitzenverband der Krankenkassen will eine dreimal so große Behandlungszahl durchsetzen.

Gebe es Anzeichen für eine Frühgeburt, sollten sich Mütter sofort in ein großes Pränatalzentrum begeben, rät Poets. „Dafür bleibt in der Regel genug Zeit.“ Der Nachteil für die Eltern: Sie müssen je nach Wohnort weitere Wege in Kauf nehmen, um ihr Kind zu sehen. Allerdings gehe es nur um die ersten vier bis sechs Wochen, danach könnten viele Kinder heimatnah weiterversorgt werden. Zudem böten die Kliniken häufig Zimmer für Mütter oder Väter an.

Die Versorgung Frühgeborener ist wie in fast allen anderen europäischen Ländern auch in Deutschland ein großes Thema, denn: Immer mehr Mütter bringen ihr Baby vor der 37. Schwangerschaftswoche zur Welt. Laut Statistiken ist in Deutschland bereits jedes zehnte Neugeborene ein Frühchen. Hauptgrund ist nach Einschätzung von Medizinerin der Trend zum späten Kinderwunsch in den westlichen Industriena-

nigen Spezialisten für das seltene Leiden. Wie im Fall von Gerhard Philipp treten die Beschwerden bei den meisten Betroffenen zum ersten Mal zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr auf. Klebe: „Typische Anzeichen sind schwere Beine, häufiges Stolpern, Gangstörungen, die im Laufe der Zeit immer ausgeprägter werden.“ Ein großes Problem ist immer noch die Diagnose, obwohl die Krankheit per Gen-Test nachgewiesen werden kann: „Allerdings muss dazu erst einmal ein Verdacht bestehen. Viele HSP-Patienten haben ein jahrelanges Ärzte-Hopping hinter sich, bis sie die richtige Diagnose erhalten.“ Nicht selten werden die Beschwerden als Anzeichen für Multiple Sklerose oder andere neurologische Erkrankungen fehlgedeutet – und entsprechend behandelt. Wertvolle Zeit, in der HSP ungestört die Muskeln im Körper angreifen kann.

Klebe: „Auch die Familiengeschichte hilft bei der Diagnose. Da es sich bei HSP um eine genetisch bedingte Erkrankung handelt, können auch Angehörige daran leiden. Väter, Mütter, Großeltern.“ Auch Gerhard Philipp fragt sich heute manchmal, ob nicht sein Vater HSP hatte: „Beim Gehen hat er mit dem rechten Bein einen seltsamen Schlenker gemacht. Möglich wäre es.“

Eine Heilung gibt es bisher nicht, dennoch lässt sich der Verlauf des chronischen Leidens verlangsamen – und dadurch Lebensqualität zurückerlangen. „Die medikamentöse Behandlung zielt darauf ab, die Muskeln zu lockern“, erläutert der Kieler HSP-Experte. Besonders wichtig und Basis der Behandlung sind jedoch Physio- und Ergotherapie. Hierauf schwört Gerhard Philipp besonders. Das tägliche Programm hilft dem Delmenhorster nicht nur dabei, Beweglichkeit zu erhalten, es hat ihm vor allem Lebensmut gegeben: „Jeden kleinen Fortschritt feiere ich als Sieg über meinen schlimmsten Feind“, sagt er. „Man muss wachsen sein und darf nicht aufhören, gegen ihn anzukämpfen.“ Gerhard Philipp hält sich eisen an seinen Therapieplan: „Wenn ich nur einen Tag aussetze, macht sich dies bereits bemerkbar“, sagt er.

Außerdem hat der 65-Jährige ein großes Ziel. Er will es seinem Feind so richtig zeigen: „Gehen werde ich nie wieder, aber was spricht dagegen, dass ich mich per Dreirad fortbewegen kann?“ Zurzeit parkt das Weihnachtsgeschenk der Familie auf der Terrasse. In wenigen Wochen will Gerhard Philipp zum ersten Mal aufsteigen, dafür trainiert er täglich. Unter großen Anstrengungen und manchmal auch mit Schmerzen. Aber: „Soll ich stattdessen darauf warten, dass ich vom Rollstuhl ins Pflegebett wechseln muss?“

Der Bundesverband der HSP-Selbsthilfegruppe ist unter Telefon 07033/36353 oder online (www.hsp-selbsthilfegruppe.de) erreichbar.

Wasserspender als Diät-Helfer

Dortmund (afp). Wasserspender in Schulen können den Trend zu Übergewicht bei Kindern bremsen. Das zeigt eine Studie des Dortmunder Forschungsinstituts für Kinderernährung (FKE). Schulkinder werden demnach seltener übergewichtig, wenn in ihrer Schule ein Wasserspender steht und die Lehrer ausdrücklich für regelmäßiges Trinken werben. An der Studie nahmen rund 3000 Grundschulkindern teil. Zu Beginn des Schuljahres ließen die Forscher in einem Teil der Schulen Wasserspender installieren. Die Lehrer klärten ihre Schüler zudem über die Bedeutung von Wasser für den Körper auf; als Trinkanreiz erhielten 1600 Kinder eine Wasserflasche. Im Schnitt tranken sie am Ende des Schuljahres täglich ein Glas Wasser mehr als ihre 1300 Altersgenossen aus der Kontrollgruppe. Zudem blieb in der „Wasser-Gruppe“ der Anteil Übergewichtiger unverändert, in der anderen Gruppe stieg er um knapp zwei Prozent auf 27,8 Prozent.

REDAKTION GESUNDHEIT

Telefon: 04 21 - 36 71 35 75
Telefax: 04 21 - 36 71 35 76
E-Mail: gesundheit@weser-kurier.de